

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 248

Sonntag, den 23. Oktober 1937

103. Jahrgang

Unter Elfenbeinwilderern und Großtierfängern

Erlebnisse am afrikanischen Lagerfeuer

von F. G. Schmidt-Diden

„Schuh.“

Schon war das Steppengras wieder gelb geworden und lauserte unter unseren schweren Stiefeln, wenn wir auf Jagd nach guten Möglichkeiten über die Savanne marschierten. Vereinzelt Gewitter segten ein, und wir trafen unsere Vorbereitungen zur endgültigen Rückfahrt. Einen Tag gab ich noch zu — und gerade da mußte der Unglücksstabe Bagg alle schönen Pläne über den Haufen werfen.

Seine Kamera hatte er kunstvoll am Vorderfuß unseres Autos befestigt. Eine Aufnahme wollte er noch machen, indem er am Rande einer tief eingesenkten Schlucht entlang fuhr. Kopfschüttelnd machte ich mich mit unseren anderen beiden Schwarzen daran, unser Gepäck zusammenzupacken. Mitten in der schönsten Arbeit scheint uns ein Gewitter zu überraschen. Ein dumpfer Knack rollt über die Steppe. Als wir verwundert aus dem Zelt stürmen, strahlt die Sonne vom mattblauen wolkenlosen Himmel.

Das Auto abgefuhr

Von unserem Auto ist keine Spur zu entdecken. Endlich finde ich mit dem Glase den Punkt, den die Schwarzen schon längst als den Somalibon Bill erkannt hatten. Aufgeregt sucht er mit den Armen durch die Luft, und voll darger Abnungen laufen wir ihm entgegen.

Bald können wir die Sachlage übersehen. Am Rande der Schlucht sind Lehm und Grasnarbe abgebrockelt, und zehn Meter tiefer liegt der Wagen auf dem Rücken. Von Bagg ist nichts zu sehen oder zu hören. Vorsichtig rutschen und klettern wir in die Tiefe. Ein Blick auf das Auto genügt, um es für die nächste Zeit aus unserem Programm zu streichen. Die Vorderachse ist gebrochen, und ein Rad liegt fast zwanzig Schritte entfernt an einem Felsblock.

Hinter der vorspringenden Felsmaße sitzt Mr. Bagg. Das eine Auge ragt weit aus einem großen Riß seiner Hose, aber das scheint er gar nicht zu merken. Dann hebt er seine Kamera in die Höhe. Mit gepigsten Lippen bläst er in alle Fugen seines Kastens, und der herausstrebende Sand verschleiert immer mehr seine entzündeten Augen.

„Glauben Sie, daß Licht an den Film gekommen ist?“ fragt er besorgt. Dabei pufet er mir einen feinen Strahl des roten Staubes ins Gesicht.

„Reinnetwegen“ — sage ich ärgerlich. „Das ist auch gegenwärtig meine geringste Sorge. Ich möchte nur wissen, wie wir hier wegkommen sollen, nachdem Sie das Auto zu Kleinholz verarbeitet haben. Abschleppen können wir das Wrack nicht. Jetzt müssen wir sehen, wie wir Träger aufstreben können, die unsere Habfeligkeiten wenigstens bis Fort Hall schleppen. Von da haben wir ja die Bahn!“

Ich schicke Bill mit einem unserer Kihubods fort, um in irgendeinem Regerdorf wenigstens ein Dutzend Männer anzukommen.

Nach kaum drei Tagen kamen die Boten zurück. Mit ihnen acht Kihubods, die rote Decken trugen und als erstes einen unterschämten Trägerlohn verlangten. Sie hatten schon unterwegs erfahren, daß unser Auto völlig unbrauchbar geworden war und nutzten die günstige Gelegenheit geschickt aus. Aber Bill, der Somali, blinzelte pfliffig.

„In drei oder vier Stunden kommt ein Weißer mit einem Ochsenwagen zu Hilfe. Er hat eine Farm und bringt auch ein Reitpferd für Mr. Bagg mit“ — raunte er mir zu.

Und als wirklich nach der angegebenen Zeit ein Staubwolk am Rande der Steppe auftauchte und ein Reiter auf uns zutrabte, wurden die Forderungen der Neger immer bescheidener.

Erstaut mußte dann der Ankömmling die seltsame Gestalt Bagg und betrachtete mit unterhöhltem Mißtrauen den Sack, den der Amerikaner ohne Heißhohn aufschrieb. Dann machte er sich aber unverzüglich an das Bergen des Autos.

Noch brütete die Sonne über der ausgebröckelten rissigen Hochsteppe. Die Lasten liegen verpackt neben ihren schwarzen Trägern, die leise schwappend auf der Erde hocken. Aber noch mindestens zehn Marschstunden trennen uns von unserem Ziel — und mit den ungeübten Trägern können es zwölf werden.

Auf mein kurzes „Haha“ — vorwärts — setzen sich die ersten Leute in Bewegung. Mit ihren 50-60pfündigen Lasten auf dem Kopf marschieren die Neger schweigend über das knisternde Steppengras, dem hochragenden Kenia entgegen.

In endloser Kette schlängelt sich die Safari über die wellige Savanne. Neugierige Zebrarudel galoppieren auf uns zu, um das Pferd zu beugeln, auf dem Bagg mit schlenkernden Beinen thront. Hierliche Thompson-Gazellen äßen vertraut in der Nähe, und die Herden der Hartbeester und Gnus galoppieren in mächtigen roten Staubwolken in der Ferne und schwenken manchmal wie gut gedrückte Kavallerieregimenter. Als die Sonne den Horizont berührt, verdoppeln die Nachzügler ihre Anstrengungen, um die vorausgehenden Kameraden einzuholen.

Die Steppe brennt

Ich wechselte mit Mr. Bagg ab und reite hin und wieder an der Safari entlang, damit niemand zurückbleibt. So geht es Stunde um Stunde. In der Ferne leuchtet ein Steppenbrand, und keiner achtet darauf. Erst

als die Flammen hoch zum Himmel schlagen und anjagend an einer Stelle bleiben, werden wir unruhig. Aufgeregt schwagen die Neger durcheinander — und bald erkenne ich, daß ihre scharfen Augen recht haben. Dort brennt eine menschliche Behausung. Und anscheinend keine Regerbütte, sondern ein größeres Gebäude.

„Legt die Lasten nieder“ — rufe ich den Leuten zu, „und kommt schleunigst nach!“ Im Galopp jage ich auf das Flammenmeer zu. Im Vorüberjagen erkenne ich deutlich eine Fent, bebante Felder und Gartenanlagen. Und als ich dicht vor dem brennenden Hause aus dem Sattel springe, fracht ein Balken vor mir zu Boden. Ein Funkenregen sprüht hoch, und mein Gaul überschlägt sich fast, bevor er in panischem Schrecken davonjagt.

Neger springen aufgeregt durcheinander. Stochern mit Stangen im knisternden Gebälk und gießen sinnlos Eimer voll Wasser in die lodernde Glut. Und schweißglänzende Eingeborene versuchen gerade, einen notdürftig bestickelten Balken aus der gefährlichen Nähe der niederstürzenden Balken zu ziehen. Blut rinnt ihm über das geschwärtzte Gesicht, und halb ohnmächtig hängt er in den Armen der Schwarzen.

Mit flatternden Hoseln schießt Bagg aus der Dunkelheit auf uns zu. „Mr. Hamilton“, schreit er auf, „wo ist Ihre Frau?“

Der Farmer reißt sich hoch. „Hinter — im letzten Raum.“ Dann klappt er wieder zusammen.

Ich packe ein paar Leute am Arm, die lange Stangen tragen. In wilder Hast rufen wir um das brennende Haus und schlagen eine schwelende Tür ein. Durch Rauch und Funkenregen sehe ich die dürre Gestalt Bagg im Innern verschwinden. Und wenige Augenblicke später stehen die unförmigen Hosen in den Qualmischwaden wieder auf. Neudend und hüftend schleift der schwächliche Amerikaner die ohnmächtige Farmersfrau ins Freie.

Bald darauf treffen unsere Träger ein, und es gelingt, einen Teil der Einrichtung zu bergen. Das wenige

den Schadel, wie den „Abgedrahten“ zu helfen sei. Endlich glaubt er, das Rechte gefunden zu haben. Aufgeregt stellt er im leeren Barrack auf und ab. „Gute Safari-ausrüstung muß wenigstens zum Teil daran glauben! Da machen wir eben eine Auktion zum Besten der Abgedrahten... Oder noch besser, eine Art Lotterie!“

Er ist gekränkt, weil ich seine Begeisterung nicht teile. Aber Bagg ist Feuer und Flamme für den Plan. Wenn er persönlich keine Hilfe anbietet, fürchtet er eine schroffe Ablehnung von Seiten Hamiltons. Aber wenn Sid die Sache in die Hand nimmt, will er gern seine Ausrüstung und 10 Pfund in bar stiften.

Dann kommt das Farmerehepaar zurück, und der Irländer verschwindet mit einer listigen Verbeugung. Hamilton seufzt sorgenvoll. Die kleine Frau sieht in den neugekauften, billigen Sachen reichend aus und setzt sich verächtlich auf einen der klöbigen Stühle.

„Kommt der gräßliche Mensch auch nicht wieder?“ fragt sie ängstlich. „Das ist doch sicher ein Raubmörder!“

Ich muß wider Willen lachen. Sid — ein Raubmörder! Der gutmütigste, harmloseste Burche mit einem goldigen Herzen... Bagg wischt sich verlegen an seinem fetttriefenden Gesicht herum und beginnt eine gleichgültige Unterhaltung.

Eine lustige Lotterie

Dann wird die Tür aufgerissen, und der Irländer wirbelt herein. „Nicht hab ich schon!“ — schreit er und nagelt dabei einen großen Papierbogen an die Tür. „Und wenn jemand hierher kommt — hier muß er sich einschreiben!“ Er zeigt mit dem Hammerstiel auf eine Stelle des Papierbogens und schlägt die Tür hinter sich zu.

Neugierig treten wir näher. „Holl up!“ steht mit Weißstift gemalt auf jeder Ecke. Und in roten Buchstaben wird dann verkündet, daß die beste Safari-Ausrüstung der Welt verlost werden soll. Erster Preis: eine Repetierbüchse mit 200 Patronen. Dann kommen Zeit und Ausrüstung — und zuletzt als Trostpreis eine Büchse Würstchen mit Sauerkraut. Jeder Wurf kostet ein Pfund und muß in eine leere Waschkübel getan werden. Und in der letzten Spalte finden wir in ungeordneten Schriftzügen acht verkehrte Namen.

Langsam füllt sich der Raum mit seltsam aussehenden Gestalten, während wir schweigend unser frugales Abendessen an einem Tisch mit rotgewürfelter Decke verzehren. Lachend buchstabieren die Männer das Plakat.

Die Namen auf der Liste häufen sich. Um neun Uhr ist die Liste überzeichnet, und Sid malt einen neuen Bogen. Halbblaue Proteste erklingen im Raum, und als dann nach einer weiteren Stunde um die Gewinne gewürfelt wird, liegen mehr als zweihundert Pfund in der Waschkübel.

Endlich ist auch zum allgemeinen Jubel der Gewinner des Trostpreises in Gestalt des dicken Mac Millan ermittelt, und Sid feuert mit seiner Schüssel auf uns zu. Zwei neue Pfundnoten sucht er sorgfältig heraus und schleibt sie in seine Tasche. „Provision“ — brummt er dabei. Dann legt er wortlos den stattlichen Rest aus der Schüssel der überraschten kleinen Frau in den Schoß.

Die Frau ganz benommen auf den unvermuteten Segen. Ihr Mann schluch aufgeregt und sieht uns verständnislos der Reihe nach an. Mr. Bagg wischt verlegen in seinem fettglänzenden, verbrannten Gesicht herum, und da auch die Männer am Bartisch neugierig herüberblicken, hebe ich mein Glas: „Also Sid — zum Wohl, alter Raubmörder!“

Der Irländer lacht mich mit offenem Munde an. Die kleine Frau sitzt wie mit Blut übergossen. Dann packt sie Sid's rot behaarte Tage: „Wie die Weihnachtsmänner kommen Sie mir vor — wenn auch verspätet!“

Sid rutscht unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her. Dann kreist er mit einem ironischen Blick Mr. Bagg. „Schöner Weihnachtsmann“ — brummt er.

Nun beargwöhnt auch der Farmer Hamilton den Zusammenhang. Er schüttelt Bagg's Rechte, daß der bittre Flimmermann erschrocken hochfährt. — Und als wir am anderen Tage den Zug besteigen, der uns nach Nairobi bringen soll, winkt uns das Farmerepaar noch lange nach. Mr. Bagg ist nun auch in den Augen Hamiltons nicht mehr die lächerliche Vogelstrecke, sondern der anständige, hilfsbereite Freund, als den wir ihn schon lange schätzen.

„Wenn das Kith sehen wird...“

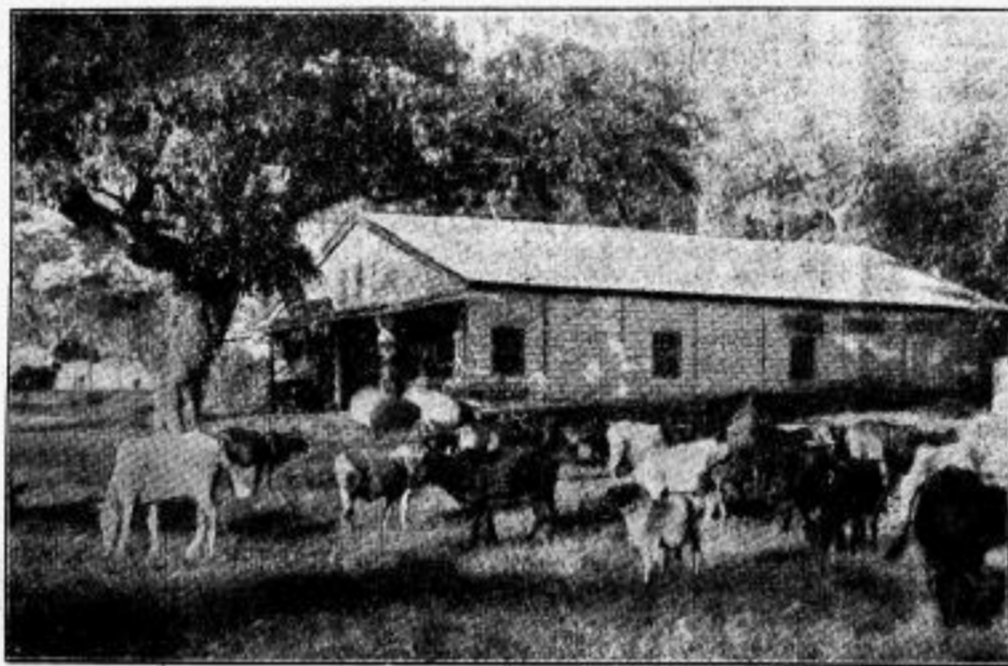
In Nairobi empfängt uns Pat freudestrahlend. Kommt gleich mit, und legt auch jetzt einmal mein Elefantenoht und die Papierkörbe an. Und die Löwendecke und den linken Stoßzahn...“

Und als wir in dem von Jagdtrophäen überfüllten Raum stehen, strahlt er: „Wenn das meine Kith sehen wird! Und dazu noch ein paar gelungenere Vergrößerungen von Mr. Bagg's Aufnahmen — da wird sie sagen: „Pat, mein Junge, es war die feinste Idee in deinem Leben, daß du dir Afrika auch außerhalb der Flugplätze und großen Straßen angesehen hast!“

Und Mr. Bagg fährt sich nachdenklich über sein noch immer eingefettetes Gesicht.

„Schade, daß morgen Ihr Zug abfährt... Meine Aufnahmen von Afrika möchte ich noch vervollständigen. Am liebsten führe ich von hier nach Süden. Dort am Kilimandscharo wären interessante Filmmöglichkeiten. Aber da ich Sie als Begleiter verliere...“

„So fragen Sie unseren Freund Karl“, lache ich. „Und dann schicken Sie uns von ihm und seiner kleinen Urkel ein paar nette Bilder nach Europa...“



Aufnahme: Echerl-Bilderdienst — M. Farmhaus in Ostafrika. Zebulähe und andere Hausdtiere weiden — fast wie in der Heimat.

Wasser wird über die Dächer der benachbarten Stallungen und Schuppen gegossen und so das Vieh und die Vorräte gerettet. — Und als die Sonne aufgeht, bescheinigt sie die traurigen Reste des verfohlenen Hauses, schmucklos und mit Brandbläsen bedeckte Männer und das obdachlose Farmerehepaar.

Ueme kleine Ruth

Drei Stunden später sind wir gemeinsam auf dem Wege nach Fort Hall. Der Mann am Steuer des klapperigen Fordwagens lacht trübe vor sich hin und streichelt manchmal verfohlen die Hand seiner kleinen jungen Frau.

„Arme kleine Ruth“ höre ich ihn sagen, und dann versucht das zarte, weiche Frauengesicht unter dem breitkrempigen Hut jedesmal ein tapferes Lächeln.

Mr. Bagg lehnt zufrieden im Rückfuß des Wagens. Sein Gesicht glänzt unter der dicken Fettschicht, die er wegen seiner Brandwunden aufgeschmiert hat. Ich sehe ihm an, daß er dem Schicksal dankbar ist, weil es uns so unvermutet wieder mit unseren alten Bekannten zusammengebracht hat.

Am frühen Nachmittag erwischt uns ein Gewitter: Wasserströme peitschen uns ins Gesicht, und ich trabe weit vornübergebeugt neben dem Wagen durch das aufspritzende Schlamm-See. Bei jedem Schritt des Pferdes habe ich das Gefühl, mich in eine mit Wasser gefüllte Schüssel zu setzen.

Alle Unbilden der Fahrt erträgt die kleine zarte Frau mutig. Aber als wir die Steigung nach Fort Hall erklimmen haben, fällt ihr das Herz in die Hosen. In meine Hosen, die ich aus der Safaristoffe gekauft habe, um ihr für die Fahrt auszubekken.

Der Mann unter der Tür der kleinen Kneipe, vor der wir halten, sieht auch wenig vertrauensverwend aus. Das blutrote Halstuch unterstreicht noch den brennend-roten Haarschopf und die Podennarben im bageren Gesicht. Die kleine Frau schmiegt sich erschrocken an ihren Mann, als der Burche zu uns tritt und mit vertraut die Hand schüttelt.

Die nächste Stunde verbringe ich mit Bagg und Sid, dem rotbaarigen Birr, in einer Ecke hinter großen Whistungläsern. Aufgeregt laut der Irländer an seiner Unterlippe. Unablässig wälzt er Pläne in seinem borsti-